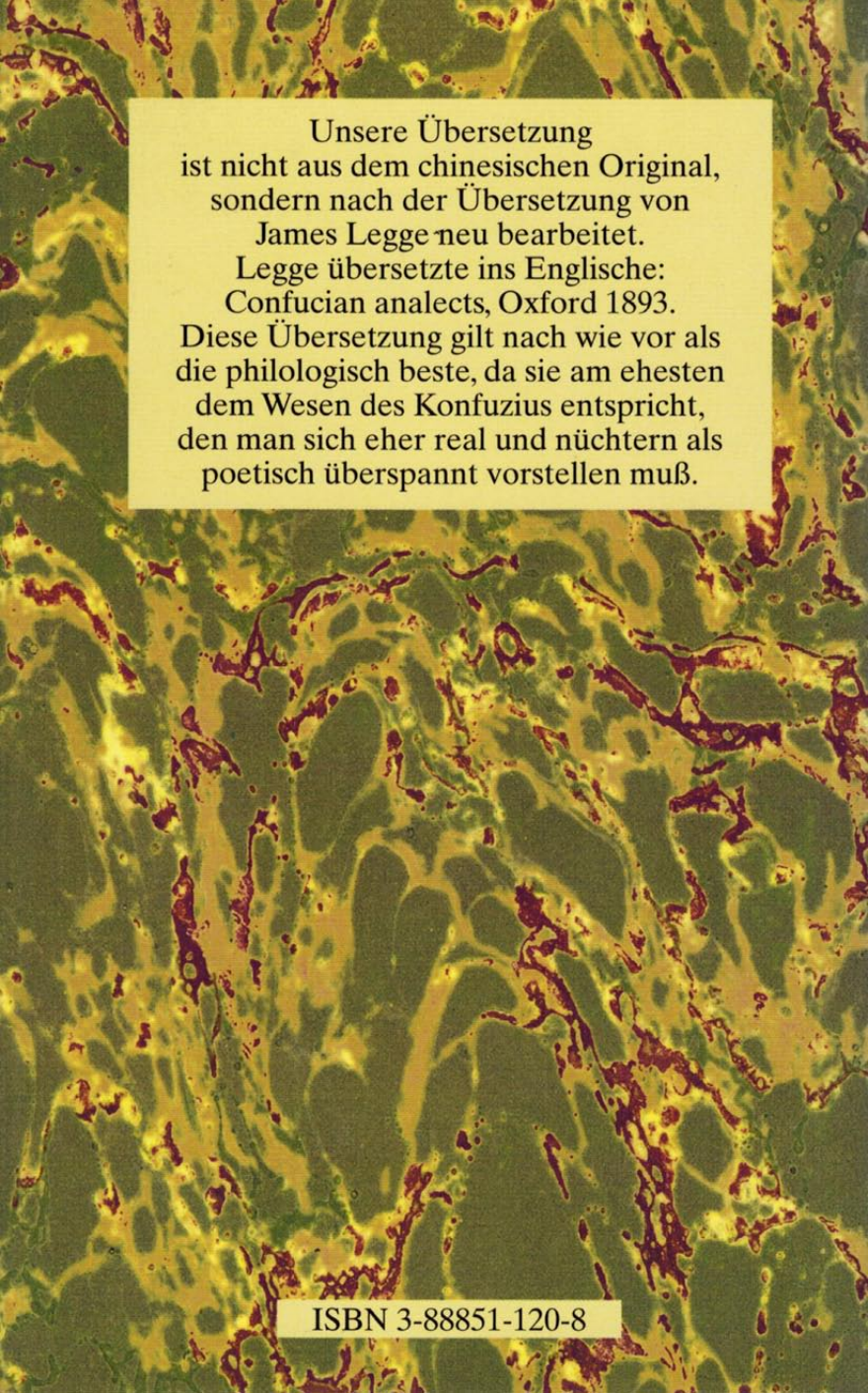


Konfuzius
Gespräche
(Lun Yü)

PHAIDON



Unsere Übersetzung
ist nicht aus dem chinesischen Original,
sondern nach der Übersetzung von
James Legge neu bearbeitet.

Legge übersetzte ins Englische:
Confucian analects, Oxford 1893.

Diese Übersetzung gilt nach wie vor als
die philologisch beste, da sie am ehesten
dem Wesen des Konfuzius entspricht,
den man sich eher real und nüchtern als
poetisch überspannt vorstellen muß.

ISBN 3-88851-120-8

BIBLIOTHEK
DER PHILOSOPHIE

Herausgegeben von
Alexander Heine

Band 1
Konfuzius
Gespräche (Lun Yü)

PHAIDON

KONFUZIUS

Gespräche
(Lun Yü)

*Nach der englischen Übersetzung von J. Legge
neu herausgegeben von Klaus Bock*

PHAIDON

Als Vorlage für diese Ausgabe diente die englische Übersetzung
von James Legge: Confucian analects, Oxford 1893.

Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Ingo Angres

© by Phaidon Verlag GmbH, Essen

mit Genehmigung der Rechteinhaber.

Die Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise,
ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und
strafbar. Dies gilt auch für Vervielfältigungen,

Übersetzungen, Verfilmung und die Verarbeitung mit
elektronischen Systemen sowie das Scannen und Digitalisieren
und die Verwendung in digitalen Datenbanken jeder Art.

Gesamtherstellung : Millium Media Management

Printed in Germany

ISBN 3-88851-120-8

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	9
Buch I Hsio R	25
Buch II Wei Chang	34
Buch III Pa Yih	43
Buch IV Le Jin	55
Buch V Kung-ye Ch'ang	63
Buch VI Yung Yey	75
Buch VII Shu R	87
Buch VIII T'ai-po	101
Buch IX Tsze Han	110
Buch X Heang Tang	119
Buch XI Hsien Tsin	129
Buch XII Yen Yüan	141
Buch XIII Tsze Lu	153
Buch XIV Hsien Wan	165
Buch XV Wei Ling Kung	183
Buch XVI Ke She	197
Buch XVII Yang Ho	207
Buch XVIII Wei Tsze	219
Buch XIX Tsze-Chang	225
Buch XX Yao Yüeh	235

GESPRÄCHE

(LUN YÜ)

EINLEITUNG

Wenn die Bedeutung eines Menschen an seiner Wirksamkeit gemessen werden kann, so kann es kaum einen bedeutenden Menschen in der Geschichte der Menschheit geben als Konfuzius. Für einen Zeitraum von etwa 2500 Jahren hat er die chinesische Kultur, die chinesische Welt- und Staatsauffassung bestimmt und damit einen Kulturkreis, dem mehr Menschen angehören als jedem anderen. Das mag positiv wie negativ gesehen werden – Konfuzius oder besser der Konfuzianismus hat ethisch wie politisch wesentliche gestalterische Impulse gegeben, er hat aber zugleich eine traditionalistische Starre verursacht, die China den Anschluß an die Neuzeit und die Konkurrenz mit westlichen Ideen erschwerte.

Es kann aber keinen Zweifel daran geben, daß Konfuzius zu den „maßgebenden Menschen“ zählt, wie Jaspers es formuliert, und neben ihm nennt er noch Buddha, Sokrates und Jesus und glaubt, daß es nicht leicht möglich ist, einen fünften Namen daneben zu setzen.

Das Leben

Über das Leben des Konfuzius sind wir relativ gut unterrichtet, verglichen etwa mit dem seines Gegenspielers Lao Tse, bei dem nicht einmal sicher ist, ob er überhaupt existierte. Allerdings berichten alle Quellen auch viel Legendäres. Die wichtigste Quelle ist die Biographie von Sse-ma Tjien in seinem Geschichtswerk Shih-chi. Sse-ma Tjien lebte um die Wende des 2. zum 1. vorchristlichen Jahrhundert, das heißt aber immerhin 400 Jahre nach Konfuzius. Eine zweite Quelle sind die hier vorgelegten Lun Yü (Gespräche), die soviel persönliche Bezüge enthüllen, daß sie kaum vollständig Legende sein können, obwohl ihre endgültige Redaktion noch weiter von der Zeit des Konfuzius entfernt ist, nämlich erst im 2. nachchristlichen Jahrhundert liegt.

Mit der gebotenen Vorsicht wird als Geburtsjahr des Konfuzius üblicherweise das Jahr 551 v. Chr. angenommen. Er wurde in der Ortschaft Tsou geboren, die im Staate Lu lag. Lu war ein Kleinstaat im Südwesten der späteren Provinz Shantung. Lu war einer von 13 Nachfolgestaaten des Reiches Chou, das im politischen Denken des Konfuzius eine große Rolle spielte. Es gab zwar noch eine nominelle Herrschaft der Könige der Dynastie Chou, tatsächlich aber war die eigentliche politische Macht in den Händen der erwähnten 13 Staaten und Kleinstaaten, die untereinander mit wechselnden Koalitionen erbitterte Auseinandersetzungen und Kriege führten. Die Situation wurde nach dem Tode des Konfuzius eher noch schlimmer, so daß die Zeit von 403 bis 249 v. Chr. in der chinesischen Geschichte als die Zeit der „kämpfenden Staaten“ bekannt ist.

Nach der Überlieferung stammt Konfuzius aus einem verarmten Adelsgeschlecht. Dazu passen manche Passagen der „Gespräche“, auch seine Lehre kann als Ausdruck der Interessenlage dieser Klasse angesehen werden, worauf vor allem

marxistische Konfuzius-Interpreten hinweisen. Der Vater des Konfuzius soll sich als militärischer Unterführer in verschiedenen Kriegen des Staates Lu Verdienste erworben haben. Er soll in dritter Ehe als über 70jähriger die erst 15jährige Mutter des Konfuzius geheiratet haben. Der Vater starb, als der Sohn erst drei Jahre alt war. Mutter und Kind mußten deshalb von der äußerst kargen Witwenrente leben, die den Angehörigen eines mittleren Beamten zustand.

Sein Name wird überliefert als Kung-tze oder Kung fu tse. Er wurde von französischen Jesuiten als „Confucius“ latinisiert in der Schrift „Confucius Sinarum Philosophus“, Paris 1687. Darin wurden neben zwei anderen kleineren Schriften auch die „Gespräche“ ins Lateinische übersetzt, oder besser umschrieben. Diese erste genauere Kenntnis des chinesischen Denkens erregte damals im Abendland Aufsehen, u. a. nahm Leibniz dazu Stellung (Brief an den Landgrafen v. Hessen-Rheinfels 9. 12. 1687. Akademie-Ausg. 1. Reihe, Bd. 5, S. 26). Der eigentliche Eigenname des Konfuzius ist Kung, während „Tze“ „Meister“ bedeutet. Deshalb ist es möglich, von „Meister Kung“ zu sprechen. Aufgrund des international im Abendland eingeführten Gebrauchs sprechen wir aber lieber von Konfuzius.

Es scheint sicher zu sein, daß Konfuzius als Kind selbst eine Schule besucht hat. Es gab damals in China Schulen, die dazu dienten, junge Adlige auf den Hof- und den Kriegsdienst vorzubereiten. Entsprechend wurden drei Haupttugenden gelehrt; sie hießen alle Treue: Treue gegenüber dem Herrscher, gegenüber dem Lehrer, gegenüber dem Vater. Sechs Künste wurden in der chinesischen Schule damals unterrichtet: Musik und Tanz, Bogenschießen und Wagenlenken, Schreiben und Rechnen. Nach der Überlieferung hat der junge Konfuzius mit 22 Jahren selbst eine Schule eröffnet. Es muß sich um eine wirkliche Schule gehandelt haben, nicht etwa um eine Einrichtung für Eingeweihte, wie sie etwa zur selben Zeit

von den Pythagoräern in Griechenland gegründet wurden. Konfuzius mußte von den Einnahmen leben, die die Schüler erbrachten. Da der Schwerpunkt seines Unterrichts auf den Riten, der Musik und der alten Geschichte lag und da er verkündete: „Ich überliefere nur und führe keine Neuerungen ein“, wird ihm voraussichtlich die Werbung bei den adligen Eltern seiner Schüler leicht gefallen sein. Die Zahl dieser Schüler darf man sich nicht sehr groß vorstellen, es werden kaum zehn gleichzeitig gewesen sein. Zwar wird überliefert, Konfuzius hätte im Laufe seines Lebens 3000 Schüler gehabt, aber diese Zahl scheint aus zahlensymbolischen Spekulationen zu stammen und eigentlich nur „sehr viele“ zu bedeuten. Ein sehr wichtiges Ereignis im Leben des Konfuzius war seine Reise nach Loyi. Loyi war der Sitz der legitimen, aber machtlosen Könige aus der Chou-Dynastie. Das Altertum war für Konfuzius das Vorbild für die Rechtsordnung der Gegenwart, deren Geist sich in den Riten der Vorzeit ausdrückt. Nach der Überlieferung hat er dort seinen geistigen Widersacher, Lao Tse, getroffen und hatte mit ihm eine Unterredung. Über dieses Gespräch wird vor allem von den Taoisten berichtet, der späteren Schule, die sich auf Lao Tse zurückführt. In dieser Überlieferung macht Konfuzius keine gute Figur und muß sich schülerartig abkanzeln lassen. Lao Tse wirft ihm vor, sich um Äußerlichkeiten zu kümmern und politische Wirksamkeit anzustreben, statt sich von der Welt zurückzuziehen, wie er es täte. Der Bericht über diese Unterredung ist sicherlich typisch für die beiden Strömungen, die die chinesische Geistesgeschichte für viele Jahrhunderte geprägt haben, historisch ist er äußerst unwahrscheinlich. Wenn Lao Tse überhaupt gelebt hat und nicht nur eine Figur ist, in der man die gedanklichen Ursprünge des Taoismus und das Tao te king personifiziert hat, so wird seine Lebenszeit von heutigen Sinologen meist sehr viel später angesetzt.

Im Alter von 50 Jahren, im Jahre 501 v. Chr., bekam Konfu-

zius erstmals ein einflußreiches Regierungsamt, nach dem er jahrzehntelang gestrebt hatte. Er erhielt zunächst das Amt des Stadtvogts von Dschung-Du, der Hauptstadt des Landes Lu. Später wurde er Minister für Öffentliche Arbeiten, Justizminister und sogar Kanzler. Nach der Überlieferung brach damit eine segensreiche Zeit für das Land Lu an; Recht und Ordnung wurden wiederhergestellt, damit wurde auch die Grundlage für eine wirtschaftliche Blüte gelegt. Auch außenpolitische Erfolge konsolidierten die Lage des Kleinstaats. Im Jahre 497 oder 496 war diese Tätigkeit schon wieder zu Ende. Als Grund wird angegeben, daß das aufblühende Lu den Neid des nördlich angrenzenden, mächtigeren Staates Tji erweckte. Um Konfuzius zu entmachten, übermittelte der Herrscher von Tji dem Herzog von Lu ein Geschenk: er schickte ihm eine Truppe von 28 in allen Verführungskünsten unterwiesenen Tänzerinnen und eine Reihe von prachtvollen Pferden. Dadurch abgelenkt, vernachlässigte der Herzog seine Staatsgeschäfte völlig und Konfuzius verließ das Land. Diese Geschichte klingt natürlich nach einer Legende, um die Kürze der Regierungszeit des Konfuzius zu erklären.

Es folgten jetzt 13 Wanderjahre in Begleitung einiger Schüler, die man eher als Jünger bezeichnen kann. Immerhin schon 56jährig zu Beginn seiner Wanderschaft, zog er von Land zu Land, immer in der Hoffnung, einen Herrscher zu finden, der ihn mit einem einflußreichen Staatsamt betrauen würde, um ihm die Möglichkeit zu geben, seine ethisch-politischen Ideen zu verwirklichen. Doch diese Hoffnung blieb vergeblich. Mit 69 Jahren kehrte er nach Lu zurück, nachdem dort einer seiner Schüler zu Einfluß gekommen war. Angeblich beschäftigte er sich in den letzten Lebensjahren mit der Ordnung und Redaktion der heiligen Schriften des Landes. Genannt werden vor allem die Annalen des Landes Lu, die sogenannten „Frühlings- und Herbst-Annalen“. Aber auch das berühmte I-Ging, das „Buch der Wandlungen“, soll er bearbeitet haben,

daneben das Buch der Lieder. Doch all diese Angaben sind höchst unsicher. Es ist überhaupt nicht einmal sicher, ob Konfuzius irgendetwas Schriftliches hinterlassen hat. Mit Sicherheit kann man aber sagen, daß die sogenannten Klassischen Schriften des Konfuzianismus auf keinen Fall von ihm selbst stammen. – Er soll dann im Jahre 479 v. Chr., im Alter von 73 Jahren, gestorben sein.

Lehre

Die Lehre des Konfuzius läßt sich nicht in ein System fassen wie die der klassischen Philosophen des Abendlandes. Wir können nur einzelne Charakteristika hervorheben. Auffällig ist, daß das Denken des Konfuzius praktisch ausschließlich um den Menschen kreist und dabei um die Ethik und die Politik. Nicht nur fehlt völlig eine Interpretation der Welt, der Natur, des Außermenschlichen, es fehlt auch ein systematisches Bild des Wesens des Menschen. Sein Denken kreist um den vorbildlichen Menschen, es sucht zu vermitteln, wie der „Edle“ sein muß. Dabei geht es um die Person dieses Menschen und sein Verhalten, nicht um irgendwelche abstrakten Wesenszüge, die sich in einem Systemzusammenhang befinden. Wenn es keine ausdrückliche Naturphilosophie gibt, keine ausdrückliche Theologie, wenn Konfuzius zwar von der Existenz von Geistern überzeugt war, sich aber darüber nicht ausspricht, so ist das weniger Skeptizismus oder Agnostizismus als vollkommene Gleichgültigkeit. Es ist schon schwer genug, ja fast unmöglich, die wesentlichen Aufgaben des Menschen zu erfüllen, warum soll man sich dann um Außermenschliches kümmern?

Wie gesagt: der vorbildhafte Mensch ist der Edle. Wir wollen jetzt die wesentlichen Züge dieses Edlen vorstellen. Eine sei-

ner Grundtugenden ist die Treue, die Treue gegenüber dem Fürsten, dem Lehrer, dem Vater, zusammengefaßt gegenüber der Vergangenheit. Aus der Vergangenheit ist die Rechtmäßigkeit abzuleiten. Die rechtliche Gesinnung drückt sich im Ritus aus. Konfuzius meint einen inhaltlich erfüllten und verstandenen Ritus, nicht leeres Formelwesen, zu dem seine Hochachtung des Ritus schon sehr bald bei seinen Nachfolgern erstarbt ist. Auch das Rückwärtsgewandte bei Konfuzius muß keinen geistlosen Konservatismus bedeuten, es kommt gerade darauf an, den Geist der Vergangenheit zu erkennen und ihm in der Zukunft zur Verwirklichung zu helfen. Auch hier ist es verständlich, daß in zweitklassigen Köpfen daraus ein starrer Konservatismus werden konnte, der die geistige, gesellschaftliche und politische Entwicklung Chinas lähmen mußte. Der Edle und zugleich Weise trägt durchaus aristokratische Züge, er ist ein fürstlicher Mensch, der politisch handelt. In ihm zeigt sich eine positive Beziehung zwischen Sittlichkeit und Macht. Ein anderer Ausdruck des Menschlichen neben den Riten ist die Musik. Während der Ritus eher etwas Trennendes mit sich bringt, verbindet die Musik, stellt Gemeinschaft her und drückt sie aus. In der Musik kommt Harmonie und Maß zum Ausdruck, weitere wesentliche Tugenden des Edlen. Im Grunde sind auch der Ritus und das Recht nichts anderes als der Ausdruck der Menschlichkeit.

Ein entscheidender Grundzug konfuzianischen Denkens ist die Weltoffenheit. Politik bedeutet aktives Wirken in der Gesellschaft. Während chinesisches Denken durchaus nicht so scharf abgegrenzte Systeme kennt wie die abendländische Philosophie, während Eklektizismus herrscht und vieles Verbindende von Taoismus und Konfuzianismus, so ist dies das eigentlich Trennende dieser beiden bestimmenden Denkrichtungen Chinas: Der Taoismus predigt die Weltflucht, er weiß sich darin einig mit dem nach China eindringenden Buddhismus, der Konfuzianismus lehnt das scharf ab und fordert

vom Menschen politische Wirksamkeit. Das ist nicht nur eine Lehre des späteren Konfuzianismus, diese eindeutige Stellungnahme zur Weltoffenheit geht mit Sicherheit auf Konfuzius zurück, er selbst hat politische Wirksamkeit sein ganzes Leben hindurch erstrebt, wenn auch mit sehr geringem Erfolg.

Im Grunde lassen sich alle Wesenszüge des Edlen in einem Wort zusammenfassen, dem der Menschlichkeit. Sie ist kein abstrakter Begriff, sondern die Gesamtheit der Tugenden, die sich in seelischer und sozialer Ordnung auswirken.

Zur historischen Einordnung ist zu sagen, daß sich in Konfuzius die Gedankenwelt und das Ideal des Feudalismus auswirkten, und zwar in einer Zeit, in der das Feudalsystem in China deutlich im Niedergang war. So trägt der Edle des Konfuzius durchaus aristokratische Züge, Züge der chinesischen Aristokratie, in der die Einheit des Priesters und des Kriegers, wenigstens im Ideal, bestand. (Anders in Indien, wo Priester und Krieger verschiedenen Kasten angehörten.) Dieses Ideal sah Konfuzius in der Vergangenheit der sagenhaften Kaiser verwirklicht. Im Grunde war das bewunderte Zeitalter ein vorrationales, ein Zeitalter, in dem magische Vorstellungen das Weltbild bestimmten und nicht rationales Denken. Es mag als paradox erscheinen, daß derselbe Konfuzius, der zurückweist auf die Vergangenheit, gerade durch seine Lehre eine rational bestimmte Zukunft einleitet. Es ist das offenbar eine Folge dessen, daß die Lehre eines Verhaltens eine neue Ebene bedeutet, eben eine reflektierende und daß sie gerade dadurch ein unreflektiertes Verhalten nicht mehr ermöglicht. Durch die Rückbesinnung auf die Vergangenheit wird also bei Konfuzius die Vergangenheit überwunden. So wurde der Konfuzianismus die bestimmende Denkrichtung der nacharistokratischen Zeit Chinas bis in unser Jahrhundert hinein.

Konfuzianismus

Es war nun nicht etwa so, daß nach dem Tode des Konfuzius sich seine Lehre in China sofort zur beherrschenden Staatsphilosophie entwickelte. Vielmehr gab es zunächst eine Reihe von Schulen, die sich jeweils auf Konfuzius beriefen. Unter ihnen gilt vor allem Menzius (Meng Tse) (372–289) als der eigentliche Systematiker des Konfuzianismus. In der Zeit der „kämpfenden Staaten“ spielte der Konfuzianismus keine größere politische Rolle. Als diese Zeit (249 v. Chr.) durch das 1. Kaiserreich (Tjin-Dynastie) abgelöst wurde, wurde der Konfuzianismus vollständig abgelehnt, offenbar, weil man ihn mit dem Feudalsystem in Zusammenhang brachte. Im Jahre 213 gab es eine große Bücherverbrennung, in der alle gefährlichen Schriften verbrannt wurden, unter ihnen auch alle konfuzianischen Schriften. Einige Abschriften – mehr oder weniger authentisch – überlebten allerdings die Verbrennung. Sie konnten später als Grundlage des Kanons genutzt werden.

Die große Zeit für den Konfuzianismus brach wenige Jahre danach mit der Han-Dynastie an (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.), der Konfuzianismus wurde zur Staatsdoktrin. Es waren folgende Wesenszüge, die ihn dazu geeignet machten: Die Hochschätzung der Tradition, die zentrale Bedeutung der Riten, die Verehrung der Ahnen, das Streben nach politischer Wirksamkeit, ohne doch der legitimen Herrschaft gefährlich zu sein, die Hochschätzung des Lernens, die eine nützliche Beamtenschaft heranbilden kann, die Bedeutung der Familie, die als Vorbild des Staates und als seine Keimzelle aufgefaßt wird, das Sittengesetz als eigentlicher Inhalt der Politik.

Dabei wurde manches dem Konfuzius zugeschrieben, was in Wahrheit von systematischeren Denkern in seiner Nachfolge entwickelt wurde – wenn es von Konfuzius stammt, erhielt es ehrwürdiges Alter und Legitimität durch die verehrte Person.

Ein politisch sehr geschickter Gedanke war es, den Kaiser, der zugleich oberster Priester war, als wiederverkörpernten Konfuzius aufzufassen. Das geschah zum erstenmal mit dem Kaiser Wu im Jahre 135 v. Chr. Das Grab des Konfuzius wurde eine der wichtigsten Kultstätten in China und im Jahre 555 n. Chr. wurde in jedem Bezirk Chinas ein Tempel für Konfuzius errichtet. Den Höhepunkt erreichte die Konfuzius-Verehrung kurz vor dem Zusammenbruch des alten Reiches: im Jahre 1906 wurde Konfuzius feierlich zum Gott erklärt, offenbar geschah dies als Gegengewicht gegen christliche Gedanken, beinahe als Verzweiflungsakt der todgeweihten Mandschu-Dynastie. Mit der eigentlichen Figur des Konfuzius hat das wenig zu tun. Der deutsche Sinologe Franke schreibt: „Das ganze vielverzweigte religiös-ethisch-politische System, das Tausende von Gelehrten im Bunde mit der staatlichen Macht aufbauten, das ungezählte Herrscher und ihre Völker in seinen Bann zwang und an dem jede erobernde Macht immer wieder zerbrach, es wurde für die übermenschliche Schöpfung des einen Geistes angesehen und ausgegeben, des Konfuzius. Und je tiefer die Sonne des kritischen Denkens sank, um so mehr wuchs der Schatten dieser Durchschnittspersönlichkeit ins Riesenhafte, je größer der Zeitabstand wurde, um so eifriger schmückten die Epigonen das Bild des Meisters mit dem Strahlenkranze göttlicher Erleuchtung, bis man den Schatten für die Person selbst, das Bild für die Wirklichkeit nahm.“ (Zeitschr. d. Dt. Morgenld. Ges. 79. 1925, S. 189).

Wirkung im Abendland

Es wurde schon erwähnt, daß die erste Bekanntschaft mit den Gedanken des Konfuzius durch die Vermittlung einiger französischer Jesuiten erfolgte. In Paris erschien 1687 das Buch: *Confucius Sinarum Philosophus, sive Scientia Sinensis latine exposita, studio et opera Prosperi Intorcetta, Christiani Herdtrich, Francisci Rougemont, Philippi Couplet, Patrum Societatis Jesu*. Es übte eine erhebliche Wirkung aus, Leibniz glaubte, einige seiner Gedanken vorweggenommen, vor allem aber sah man christliche Gedanken in seiner Sittenlehre. So wurde auch der Gottesbegriff hineingedeutet. Es scheint das Schicksal des Konfuzius zu sein, daß man in ihm Gedanken zu finden glaubt, die nicht darin stecken – die Geschichte des Konfuzianismus in China zeigt es im Übermaß.

Als man später die Texte des Konfuzius näher kennenlernte, vor allem die hier vorliegenden Gespräche, und vor allem als man auf Lao Tse aufmerksam wurde, schlug die Stimmung unter den westlichen Philosophen um. Hegel schreibt im 1. Band seiner *Geschichte der Philosophie* (Jubiläumsausgabe Bd. 17, S. 156): „Konfucius ist praktischer Weltweiser, spekulative Philosophie findet sich durchaus nicht bei ihm, – nur gute, tüchtige, moralische Lehren, worin wir aber nichts Besonderes gewinnen können. . . . Aus seinen Originalwerken kann man das Urteil fällen, daß es für den Ruhm des Konfuzius besser gewesen wäre, wenn sie nicht übersetzt worden wären.“ Und – wie es selten geschieht, stimmt sogar Schopenhauer mit ihm überein: „Zweitens finden wir die Weisheit des Konfuzius, der besonders die Gelehrten und Staatsmänner zugetan sind: nach den Übersetzungen zu urteilen, eine breite, gemeinplätzig und überwiegend politische Moralphilosophie, ohne Metaphysik sie zu stützen, und die etwas ganz spezifisch Fades und Langweiliges an sich hat.“ (Sinologie. Werksausg. v. A. Hübscher, Bd. 4, S. 130). – Ganz anders die

Wirkung von Lao Tse, der schon im 19. Jahrhundert hoch geschätzt wurde, aufgrund der Verwandtschaft mit dem Buddhismus und vor allem des mystischen Gehalts seiner Gedankenwelt.

Die „Gespräche“ des Konfuzius und diese Ausgabe.

Die hier übersetzten Gespräche (Lun Yü) des Konfuzius sind das bei weitem wichtigste Buch von ihm, es ist das meist zitierte und am häufigsten übersetzte der ihm zugeschriebenen Werke. Es handelt sich um kurze Gespräche, die er mit einzelnen seiner Schüler geführt hat. Sie wurden von seinen Schülern überliefert, ganz sicher nicht von Konfuzius selbst geschrieben. Erst eine spätere Schülergeneration hat sie niedergeschrieben. T. Grimm legt überzeugend dar, daß die ersten 10 Abschnitte der Lun Yü älteren Datums sind und wohl noch aus der Zeit der Wende vom 5. zum 4. vorchristlichen Jahrhundert stammen (demnach von der ersten oder zweiten Schülergeneration und damit relativ authentisch), vor allem die letzten 5 Kapitel sind später hinzugefügt. Zur Zeit der Bücherverbrennung wurden auch die Lun Yü verbrannt (213 v. Chr.). Zu Beginn der Han-Dynastie wurden sie wiederhergestellt (ab 206 v. Chr.). Dafür lagen drei Ausgaben vor, die nicht völlig identisch waren (Grimm, T.: Meister Kung. Opladen 1976). Insgesamt können wir sagen, daß wir mit den Lun Yü den besten Einstieg in die Gedankenwelt des Konfuzius finden und daß wir annehmen können, daß sie relativ sicher auf ihn selbst zurückgehen, daß seine Aussprüche sehr genau von seinen Jüngern wiedergegeben wurden. Auch einige sicher nicht legendenhafte Züge und Schicksale seines Lebens gehen daraus hervor, sicherer als aus allen anderen Quellen, vielleicht mit Ausnahme der erwähnten Biographie von Sse-ma Tjien.

Die Lun Yü wurden ziemlich häufig übersetzt. Am stärksten verbreitet ist in Deutschland die Übersetzung von Richard Wilhelm (Diederichs Verlag, zuerst 1910, seitdem unverändert sehr häufig nachgedruckt). Diese Übersetzung leidet darunter, daß sie Konfuzius als eine Art Vorläufer des Christentums interpretiert, es wird z.B. ein persönlicher Gott angenommen, wenn Konfuzius vom Himmel spricht. Die Sprache des nüchternen Denkers wird oft allzu dichterisch, ja geradezu manieristisch wiedergegeben. Ähnliche Probleme zeigen auch die anderen deutschen Übersetzungen.

Unsere Übersetzung ist nicht aus dem chinesischen Original, sondern nach der Übersetzung von James Legge. Legge übersetzte ins Englische: *Confucian analects*, Oxford 1893. Diese Übersetzung gilt nach wie vor als die philologisch beste, sie wird aber oft als sehr trocken bezeichnet. Nur das scheint uns durchaus ein Vorteil, sie entspricht damit dem Wesen des Konfuzius, den man sich eher trocken und nüchtern als poetisch überspannt vorstellen muß.

KLAUS BOCK

BUCH I – HSIO R

Kapitel I

1. Der Meister sprach, „Macht es denn nicht Freude, mit Ausdauer und unermüdlichem Fleiß zu lernen?“
2. „Ist es nicht erfreulich, aus fernen Weltgegenden Seinesgleichen gefunden zu haben?“
3. „Ist es nicht ein vollendet tugendhafter Mensch, wer kein Unbehagen verspürt, wenngleich niemand Beachtung ihm schenkt?“

Kapitel II

1. Der Philosoph Yu¹ sprach, „Es gibt nur wenige Menschen, denen Respekt vor den Eltern und Brüderlichkeit zu eigen, die dennoch gern Höherstehenden zuwiderhandeln. Niemand aber, der Höherstehenden Zuwiderhandeln mißbilligt, wird jemals gern Unruhe stiften.“
2. Ein Höherstehender richtet sein Augenmerk auf das Grundsätzliche. Hat er es verinnerlicht, entwickeln sich alle

¹ Yu wurde von den übrigen Schülern des Konfuzius gerühmt wegen seines hervorragenden Gedächtnisses und seiner Wertschätzung der Lehren des Altertums. In gewisser Hinsicht ähnelte er dem Meister.

wirklichkeitsgerechten Verhaltensweisen von selbst. Respekt vor den Eltern und brüderliche Unterordnung – sind sie nicht Ursprung jeder wohlgemeinten Tat?’

Kapitel III

Der Meister sprach, ‚Schöne Worte und schmeichlerisches Gehabe gehen selten mit wahrer Tugend einher.‘

Kapitel IV

Der Philosoph Tsang¹ sprach, ‚Täglich beurteile ich mich anhand dreier Prüfsteine: – ob ich, in Wahrnehmung der Geschäfte Anderer, vielleicht treulos gehandelt habe; – ob ich, beim Umgang mit Freunden, vielleicht nicht aufrichtig war; – ob ich die Anweisungen meines Lehrmeisters vielleicht nicht beherzigt und nicht in die Tat verwandelt habe.‘

Kapitel V

Der Meister sprach, ‚Um über ein Land, das tausend Streitwagen aufbieten kann, zu herrschen, bedarf es der ehrfurchtsvollen Wahrnehmung der Regierung, der Ehrlichkeit, häuslicher Wirtschaftens und der Liebe zu den Menschen, deren Dienste nur zu gebotener Zeit in Anspruch zu nehmen sind.‘

¹ Tsang, eigentlich: Shan, war einer der bedeutendsten Schüler des Konfuzius, dem er seit seinem 16. Jahr als Jünger folgte. Obgleich er manch anderem von seinen natürlichen Gaben her unterlegen war, gewann er wegen seines Respekts vor den Älteren und anderer mo-

Aufwand; wenn sie dem Volk Mühen auferlegt, ohne daß es murren; wenn sie ihrem Verlangen nachgibt, ohne habgierig zu sein; wenn sie würdige Gelassenheit wahrt, ohne hochmütig zu sein; wenn sie ehrfurchtgebietend ist, ohne ungebärdig zu sein.'

2. Tsze-chang sagte, 'Was heißt wohlthätig ohne großen Aufwand?' Der Meister erwiderte, 'Wenn die Amtsperson die Dinge nutzbringender macht, aus denen das Volk ohnehin Nutzen zieht – heißt das nicht, ohne großen Aufwand wohlthätig sein? Wenn sie angemessene Aufgaben auswählt und (das Volk) daran arbeiten läßt; wer wird sich beklagen? Wenn ihr Verlangen gutem Regieren gilt und sie dies gewährleistet; wer würde sie der Habsucht bezichtigen? Ob sie es mit vielen oder wenigen Menschen, großen oder kleinen Dingen zu tun habe, sie darf keinerlei Respektlosigkeit andeuten; – heißt dies nicht, würdige Gelassenheit wahren, ohne hochmütig zu sein? Sie ordnet Kleider und Kappe, legt Würde in ihre Blicke, so daß man sie, erhaben mithin, mit Ehrfurcht betrachtet; – heißt das nicht, ehrfurchtgebietend, doch nicht ungebärdig zu sein?'

3. Daraufhin fragte Tsze-chang, 'Was ist mit den vier schlechten Eigenschaften gemeint?' Der Meister sprach, 'Die Menschen zum Tode befördern, ohne sie unterwiesen zu haben; – solches hieße Grausamkeit. Von ihnen unverhofft die volle Erledigung der Arbeit zu verlangen, ohne sie zuvor gemahnt zu haben; – solches heißt Unterdrückung. Zunächst Befehle ohne Nachdruck zu erteilen und zu gegebener Zeit streng auf ihnen zu bestehen; – solches heißt Unrecht. Und, ganz allgemein, den Menschen Lohn oder Vergütung zu gewähren, dabei aber zu knausern; – solches heißt, die Rolle eines bloßen Bürokraten zu spielen.'

Kapitel III

1. Der Meister sprach, ‚Ohne die Fügungen des Himmels zu kennen, kann man ein Höherstehender nicht sein.‘
2. ‚Ohne Kenntnis der Anstandsgebote ist ein Charakter nicht zu festigen.‘
3. ‚Ohne die Macht der Rede zu kennen, kann man Menschen nicht kennen.‘